

Das Bild des ersten
Karolingerkaisers
vom Mittelalter bis
heute



Karl der Große lebt weiter

Bernd Schneidmüller

An Karl den Großen erinnert man sich. Seit seinem Tod am 28. Januar 814 lebte er für die Nachgeborenen weiter. Der tote Kaiser bediente Sehnsüchte. Wiederholt diente er einer heruntergekommenen Gegenwart als leuchtendes Vorbild für historische Größe. Man konnte sich auch an ihm reiben, ihn einen Sachsenschlächter, einen brutalen Machtmenschen, einen Familientyrannen nennen. Im Lob wie im Tadel erstand Karl immer wieder neu, als Vorbild wie als Zerrbild.

Alljährlich wird der Karolinger durch die Verleihung des Internationalen Karlspreises der Stadt Aachen in Erinnerung gerufen. Die Medaille trägt ein Bildnis des thronenden Kaisers. 1949 nach den nationalen Katastrophen des Zweiten Weltkriegs gegründet, griff der Preis auf Karl den Großen als den Vater Europas zurück. Diese Idee überwand die nationalen Indienstnahmen eines Herrschers, der zuvor in kontroversen Deutungen als Deutscher oder als Franzose angesprochen worden war. Gewürdigt werden bis heute Verdienste um den europäischen Einigungsprozess. Erster Preisträger war 1950 Richard Nikolaus Graf von Coudenhove-Kalergi, der Gründer der Paneuropa-Bewegung. Ihm folgten Politikerpersönlichkeiten wie Jean Monnet, Konrad

Adenauer oder Winston Churchill, Václav Havel, Bill Clinton oder Papst Johannes Paul II. Auch die Kommission der europäischen Gemeinschaften, das Volk von Luxemburg oder der Euro wurden ausgezeichnet. So überstrahlt Karl der Große seit mehr als 60 Jahren eine illustre Gesellschaft, die sich als „Who is who“ der europäischen Nachkriegspolitik präsentiert.

Karl und Europa – wie passt das zusammen? Gewiss rühmten Dichter des 8. und 9. Jahrhunderts Karls Herrschaft im „Königreich Europa“ oder die von ihm geschaffene Friedensordnung für die heilige Kirche in Teilen Europas. Gewiss benannte ihn ein zeitgenössisches Lobgedicht als Vater oder als Leuchtturm Europas. Doch diese immer wie-

Bundeskanzler Konrad Adenauer erhielt 1954 den Aachener Karlspreis.

der zitierten Stellen überdecken, dass Europa um 800 kein populärer Begriff und kein politisches Programm war. Karl der Große präsentierte sich als König der Franken und Langobarden wie als Schutzherr der Römer und herrschte als Kaiser im römischen Imperium. Zum Europäer wurde er erst für die Nachgeborenen, die sich an seiner über ethnische, sprachliche oder kulturelle Grenzen hinausreichenden Herrschaft erfreuten. Der Kontinent Europa als Werte- und Schicksalsgemeinschaft wurde erst viel später erfunden.

Da von Karl dem Großen kein zeitgenössisches Bild überliefert ist, waren der jeweiligen zeitgenössischen Anverwandlung alle Tore geöffnet. Das 1843 entstandene Porträt Philipp Veits wurde für den Kaisersaal des Frankfurter Römers geschaffen.

Aufsehen erregten vor wenigen Jahren provokante Publikationen Heribert Illigs über das „erfundene Mittelalter“. Hatte er zunächst beherzt die große Zahl ägyptischer Dynastien reduziert, leitete er aus chronologischen Überlegungen seine Theorie ab, dass die fast 300 Jahre zwischen

614 und 911 unserer Zeitrechnung eine mittelalterliche Geschichtsfälschung seien. „Hat Karl der Große je gelebt?“ Die Frage fand in der Öffentlichkeit einige Aufmerksamkeit. Der Übergang von den Merowingern zu den Karolingern im fränkischen Reich, die Kaiserkrönung Karls des Großen 800 in Rom, der Bau der Aachener Pfalzkirche, die Sachsenkriege, die Aufteilung des Frankenreichs – alles nur erfunden?

In der Tat berührte Heribert Illig in seinen Zeitsprüngen viele offene Fragen und verwies auf manche Konstrukte der historischen Wissenschaften. Doch mit der Idee, eine mittelalterliche Fälscherbande hätte 300 zusätzliche Jahre und Abertausende von Quellen in die Geschichte hineingemogelt, überschätzte er sowohl die kriminellen Phantasien mittelalterlicher Geschichtsschreiber oder Urkundenfälscher als auch ihre logistischen Möglichkeiten. Wie hätten sie ihre zahllosen Produkte in weitverstreuten europäischen Archiven, Bibliotheken und Erinnerungen plazieren können? Die Vorstellung einer solchen Fälschungsaktion konnte erst in einer Zeit entstehen, in der weltweit arbeitende Geheimdienste wie CIA oder KGB ganze Wirklichkeiten verdrehten, Spuren verwischten und Leimruten an vielen Stellen gleichzeitig auslegten. Auch wenn wir das meiste über Karl den Großen nicht wissen – seine angebliche Erfindung war ein bloßer Gag, der in seiner Komik schon fast wieder Respekt einfordert.

Ein Land Europas führt sich bis heute dezidiert auf Karl den Großen zurück. An prominenter Stelle begegnet er in der Nationalhymne des Fürstentums Andorra, eines kleinen Landes von 468 Quadratkilometern zwischen Frankreich und Spanien. Dort ist Karl der Vater des Landes: „Der erhabene Karl der Große befreite mich von den Mauren ... Ich allein bleibe die einzige Tochter Karls des Großen. Gläubig und frei, elf Jahrhunderte lang, gläubig und frei will ich sein zwischen meinen beiden tapferen Vormunden und meinen beiden mich schützenden Fürsten.“

Karl der Große oder Charlemagne?

Im Lied der Andorraner fehlt der aggressive Ton früherer Instrumentalisierungen für nationale Zwecke. Seit dem Mittelalter stritten Deutsche und Franzosen darüber, ob Karl der Große ihr Kaiser oder ihr König sei, ob er Deutsch oder Französisch gesprochen habe, ob er eher imperiale Weite oder nationale Größe symbolisiere. Über ein Jahrtausend hielt diese Konkurrenz um Geschichte zwischen den





Für die Krone, mit der Napoleon I. sich selbst zum Kaiser krönte, verwandte man Kameen, die Karl dem Großen gehört haben sollen. Auch dies war eine Art und Weise, sich in die Tradition des großen Karolingers einzureihen.

beiden Nationen an, die auf langen Wegen vom 9. bis zum 19. Jahrhundert aus dem fränkischen Großreich herausgewachsen waren.

Karl der Große oder Charlemagne? Auf diese Frage gaben acht deutsche Geschichtsforscher 1935 einprägsame Antworten. Bei genauerer Lektüre entdeckt man durchaus nuancierte Worte, welche die nationalsozialistische Germanenideologie an

einigen Stellen zurechrückten. Doch den führenden deutschen Wissenschaftlern, die an Universitäten wie Bonn, Breslau, Heidelberg oder Königsberg lehrten, ging es hauptsächlich um die Würdigung Karls „als Gesamtpersönlichkeit von germanisch-deutscher Art und Abstammung“. Ihr Urteil fiel klar aus: „In dem jüngst entbrannten Streit um die Gestalt Karls des Großen nimmt die deutsche



furchtbaren Härten seines Vorgehens zu beschönigen, in ihrer grundlegenden Bedeutung für die deutsche Zukunft gewürdigt, seine richtunggebende Politik zur Eindämmung der Slawenflut und zur Vorbereitung germanisierender Siedlung im Osten ins rechte Licht gerückt werden. Auch der vom Papst ihm übertragene Kaisertitel konnte ihn nicht von diesem Wege ablenken und bedeutete für ihn selbst noch nicht, wie für so manche seiner Nachfolger, die Gefahr einer Romanisierung oder Abhängigkeit von der Kurie, die er vielmehr selbst beherrschte. Sogar die Entstehung des Namens ‚deutsch‘ für unsere Sprache, unser Land und Volkstum steht in engster Beziehung zu seiner geschichtlichen Leistung. Auf der anderen Seite enthüllt die Rolle, die der von Sage, Dichtung und Publizistik des Westens umgedeutete ‚Charlemagne‘ von jeher in der französischen Ausdehnungspolitik gegen den Rhein und über den Rhein gespielt hat, die bedenklichen Gefahren, die ein Eingehen auf solche Auffassung für Deutschland in sich birgt.“

Nach dem Sieg über Frankreich von 1940 stellte die deutsche Wehrmacht einen Verband französischer Kriegsfreiwilliger zusammen, der an der Ostfront eingesetzt und 1944 als 33. Waffen-Grenadier-Division „Charlemagne“ in die SS eingegliedert wurde. Die nunmehr gemeinsame Erinnerung an Charlemagne/Karl den Großen sollte für den Kampf gegen den Bolschewismus genutzt werden.

Lange lernten deutsche Schüler im Geschichtsunterricht Karl den Großen als deutschen Kaiser kennen, als Liebhaber germanischer Namen für Monate und Winde, als Wegbereiter nationaler Größe gegen päpstliche Anmaßung. Ebenso lange hörten französische Schüler von Charlemagne als dem großen König von Frankreich, dem ruhmreichen Herrscher in der *dulce France* (dem „süßen Frankreich“), die alle Länder der Erde kulturell überrage. Während die Herrschaft im Osten längst fremden Geschlechtern zugefallen sei, regierten Karls Nachfahren kraft Erbrechts das Königreich Frankreich über die Jahrhunderte, zuerst bis 1789, dann noch einmal von 1814 bis 1848.

60 Jahre nach den Antworten der Geschichtsforscher von 1935 legte Karl Ferdinand Werner ein Büchlein vor: „Karl der Große oder Charlemagne? Von der Aktualität einer überholten Fragestellung“. Am Ende steht ein Bekenntnis zur Multikulturalität einer europäischen Welt mit fränkischen Wurzeln: „Nicht Karl oder, – Karl und Charlemagne lautet letztlich die Antwort auf die im Titel gestellte Fra-



Die Waffen-Grenadier-Division der SS „Charlemagne“ (französisch die Nummer 1) schickte französische Freiwillige an die Ostfront. Ihr Zeichen zeigt auf einem Wappenschild links den kaiserlichen Adler auf Goldgrund und rechts die drei Lilien Frankreichs auf blauem Grund.

Geschichtswissenschaft einen einheitlichen Standpunkt ein. Wir Mitarbeiter an diesem Buche fühlen uns verpflichtet, diesen Standpunkt auch in der Öffentlichkeit zu vertreten und die Auffassung darzulegen, zu der wir auf Grund eingehender Prüfung der Geschichtsquellen jener Zeit gekommen sind. Wir tun es um der Wahrheit willen, weil vieles, was über Karl den Großen behauptet wird, nachweisbaren Tatsachen der Geschichte widerspricht; nicht minder aber um Deutschlands willen, das sich durch Preisgabe dieser überragenden Persönlichkeit selbst schädigen würde.“

Das Vorwort nimmt die damaligen Debatten engagiert auf: „Seine Sachsenkriege sollen, ohne die

ge. Hinter dem doppelten Karlsmythos steht jener Karl, der wirklich gelebt hat, für den ‚Europa‘ schon eine Realität war, eins mit seinem Reich und dessen Aufgabe in der Welt Gottes. Karl wies der Bildung – als Ausbildung in Sprache und Formen – am Hof und im Reich einen Platz zu, von dem sie heute nur träumen kann. Europa hat auch heute eine Aufgabe in der Welt. Es sollte hinter dem Mann des 8. Jahrhunderts nicht allzu sehr zurückstehen, indem es sich auf seine vielgestaltige Kultur besinnt, deren bewahrter und entfalteter Reichtum ihm Sinn und Inhalt verleiht.“

In den 60 Jahren zwischen 1935 und 1995 veränderte sich der Umgang mit Karl dem Großen vollständig. Vom germanischen Helden mutierte er zum Wegbereiter Europas. Grund war die politische Westorientierung der Bundesrepublik und ihre Einpflanzung in die abendländische Gemeinschaft. Seit den 1950er Jahren fiel die geographische Ähnlichkeit der neuen EWG (Europäische Wirtschaftsgemeinschaft mit Belgien, Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg, Niederlande) mit dem karolingischen Frankenreich auf. Dessen Ostgrenze deckte sich in der Zeit der großen Blöcke ungefähr mit dem „Eisernen Vorhang“.

Jetzt half Karl der Große bei der Überwindung der alten „Erbfeindschaft“ zwischen Deutschen und Franzosen. Wie keine andere historische Persönlichkeit begleitete er Deutschlands Weg nach Westen. Programmatisch formulierte Konrad Adenauer in seiner Dankesrede zur Verleihung des Aachener Karlspreises von 1954: „In dieser Stadt, meine Damen und Herren, die ja der Hauptsitz Karls des Großen gewesen ist und die die Krönungsstadt der deutschen Könige war, stehen wir im Herzen des christlichen Abendlandes. Hier in Aachen liegt aufgeschlagen das Geschichtsbuch der europäischen Frühzeit, der Zeit, in der Europa noch eine einheitliche Ordnung besaß und der europäische Gedanke eine geistige, eine politisch konstruktive Macht bedeutete. Wer aus der Geschichte und den geschichtlichen Zeugnissen dieser Stadt Aachen zu lesen versteht, wird ihren europäischen Herzschlag fühlen. Dieser Blick in die Vergangenheit erfüllt uns Europäer von heute allerdings mit Wehmut. Europa hat in den Jahrhunderten seit der Zeit Karls des Großen sein europäisches Erbe vertan. In den Zeiten des Mannes, der dem Karlspreis seinen Namen und seine Idee gab, herrschte ein Austausch der materiellen und der geistigen Güter in Europa ohne alle Grenzen. Aber wie eben schon ausgeführt



worden ist, unter seinen Nachkommen begann sich das europäische Bild zu verdünnern. Persönlicher Eigennutz, ehrgeiziger innerer Streit, Angriffe der unruhigen Randvölker, die Anfänge der nationalen Verschiedenheiten bewirkten ein immer stärkeres Gewicht der Teilreiche, unter denen die europäische Universalität des Abendlandes zerfiel. Es folgten Jahre und Jahrhunderte, in denen diese Idee verschwand und versank im Rauch der Schlachtfelder, im Lärm der Kanonen, im Aufschrei und im Blut der Europäer selber.“

Karl der Große also definierte die gemeinsame kulturelle Mitte, hielt unruhige Randvölker ab. Man konnte solche Ideen auch als deutsches Bekenntnis zur NATO lesen. 1958 – die CDU regierte unter Konrad Adenauer die Bundesrepublik Deutschland seit einem Jahr mit absoluter Mehrheit – pranger-

Jost Ammans Vorstellung von Karl dem Großen. Der kolorierte Holzstich stammt aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.



Das Ende der Sachsenkriege: Widukind, der Anführer des sächsischen Widerstands, kniet vor Karl dem Großen – so zumindest in der Vorstellung Ary Scheffers (Ölgemälde, 19. Jahrhundert).

te der SPD-Abgeordnete Gustav Heinemann, im ersten Kabinett Adenauer noch Innenminister und später Bundespräsident, diese Orientierung unter Verweis auf eine frühere Rede des Kölner Kardinals Frings in Gegenwart

des Bundeskanzlers an: „Die Verwirklichung des Ideals, das Reich Karls des Großen neu zu errichten, ist noch nie so nahe gewesen wie jetzt.“ Daraus folgte, kritisierte Heinemann, die Vernachlässigung Berlins, „das ja von dem Herrn Bundeskanzler als eine heidnische Stadt apostrophiert wurde“, und die Verlagerung der Schwerpunkte zu einem Europarat nach Straßburg oder Luxemburg: „Symbolhaft für diese Linie ist der in Aachen zu verleihende Karlspreis, (Sehr wahr! bei der SPD.) und symbolhaft für jene andere Linie, hingewendet zum Osten, ist der Deutsche Ritterorden (Beifall bei der SPD.), ist die Politik der Stärke, die bis hin zur Neuordnung ganz Osteuropas greift (Abg. Kiesinger: Herr Heinemann,

das eine schließt doch das andere aus: Karl der Große und Deutscher Ritterorden!).“

Welch ein Karl, welch ein Abendland, welch ein Europa! Keiner Benutzung vermochte der tote Franke zu widerstehen. Allen nationalen wie übernationalen Sehnsüchten musste er, der weder Europa noch Deutschland oder Frankreich geliebt hatte, sich beugen. Wie vor 1945 die nationalen, so kristallisierten sich nachher die europäischen Wünsche am großen Karolinger. Er hatte seinerzeit noch das große Ganze verwirklicht, die unruhigen Randvölker im Zaum gehalten, Gemeinnutz vor Eigennutz gestellt. Das neue Karlsbild der europäischen Integration ersetzte zügig das ältere der nationalen Gegensätze.

In zwei großen Ausstellungen wurde der jeweils erneuerte Karl einem Massenpublikum präsentiert, 1965 in Aachen und 1999 Paderborn. Beide medialen Großereignisse gingen mit einer eindrucksvollen Sicherung des wissenschaftlichen Forschungsstands in zentralen Begleitpublikationen einher, beide zielten aber auch auf neue politische Selbstverständ-

lichkeiten der alten wie der neuen Bundesrepublik im europäischen Kontext. Die Aachener Ausstellung „Karl der Große. Werk und Wirkung“ fungierte als „Zehnte Ausstellung unter den Auspizien des Europarates“. Ein Jahr nach dem vorläufig letzten Auftritt einer gesamtdeutschen Mannschaft bei den Olympischen Spielen in Tokio 1964 krönte sie den Weg der Bundesrepublik Deutschland nach Westen, der mit der Aufnahme in die NATO und die EWG begonnen worden war. Karl der Große, die neue Europa-Idee, die Schirmherrschaft des Bundespräsidenten Heinrich Lübke und die Präsentation erlesener Schatzkunst im Kreuzgang des Aachener Doms riefen uralte Traditionen für ein neues Politikexperiment wach. In bemerkenswerter Nüchternheit formulierte der belgische Historiker François L. Ganshof einleitende Gedanken: „Karl der Große und sein Vermächtnis“. Die Kraft von Kultur, Bildung, Wissenschaft und Institutionen überwand in diesem Design die Heterogenität des Frankenreichs, eine bemerkenswerte Vorhersage für die Entfaltung der Europa-Idee im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts.

Die große Paderborner Schau zum Gipfeltreffen zwischen Karl dem Großen und Papst Leo III. in Paderborn 799 stand dann ganz im Bann von „Kunst und Kultur der Karolingerzeit“ und beschwor die Wegweisung des Zusammenwachsens universaler Gewalten am Vorabend der ersten abendländischen Kaiserkrönung. Wieder gewährte der Bundespräsident, jetzt Johannes Rau, sein hohes Patronat. Im Vorwort des Katalogs trat der 799 in Paderborn begonnene Weg zur Kaiserkrönung Karls als „ein Ereignis von welthistorischer Bedeutung“ hervor, ohne dass der Verweis auf den ersten „Europagipfel“, seine Bedeutung für „eine umfassende gesellschaftliche Erneuerung und Neugestaltung Europas“ oder „die Geschichte Europas“ fehlte. Kleine Wortwechsel, Indizien des Zeitenwechsels, gaben Karl dem Großen eine neue Aufgabe, sprachen vom Erbe der römischen Spätantike, von der Spiritualität des Christentums, von der abendländisch-lateinischen Kultur, von geistiger, kultureller, religiöser und zivilisatorischer Gemeinsamkeit.

Wie will Karl der Große noch wachsen, wenn Europa dereinst zu eng für ihn wird? Er überstand nationale Reduktion, imperiale Weitung und europäische Sendung. Er hält sicher auch noch den Kulturvergleich mit anderen imperialen Modellen in der Weltgeschichte aus. Für alle seine Nutzer war Karl bislang wandlungsfähig genug. Das mag auch



in Zukunft so bleiben. Seine erstaunlichen Karrieren im Mittelalter, die an seinem Todestag begannen, bezeugen die Anpassungsfähigkeit eines großen Kaisers an sein Nachleben. Und schon der mittelalterliche Rückgriff offenbart wechselnde Hoffnungen seiner Nutzer.

Louis Félix Amiel schuf 1839 diesen Karolingerkönig mit Schwert und Reichsapfel.

Strategien mittelalterlicher Erinnerung I: Ein Vater, zu groß für einen kleinen Sohn

Karls Biograph Einhart schilderte den Tod des großen Kaisers am 28. Januar 814 so: „Er zog wie üblich, doch schon entkräftet vom Alter, nicht weit von seiner Pfalz Aachen auf die Jagd. Damit brachte er den Rest des Herbstes zu und kehrte um den 1. November nach Aachen zurück. Hier wollte er den Winter verbringen. Doch im Januar musste er sich, von heftigem Fieber gepackt, ins Bett legen. Sofort befahl er für sich, wie immer bei Fieber, ein Fasten, in der



Kaiser Otto III., wie er um 1000 die Gruft Karls des Großen im Aachener Dom öffnen ließ (Ölskizze Alfred Rethels zu dem Fresko im Kaisersaal des Aachener Rathauses aus dem Jahr 1847).

Annahme, durch diesen Verzicht die Krankheit meistern oder wenigstens lindern zu können. Als zum Fieber noch Seitenschmerzen kamen, er seine Hungerkur weiter fortsetzte und seinen Körper nur noch durch ganz spärliches

Trinken stärkte, starb er nach Empfang der heiligen Kommunion, am siebten Tag, nachdem er sich gelegt hatte, im 72. Lebensjahr, im 47. Herrschaftsjahr, am 28. Januar in der dritten Stunde des Tages.“

Der rühmende Rückblick zielte in eine neue Zeit. Karls Sohn Ludwig der Fromme (814–840) hatte die Gestaltungskraft des Vaters nicht bewahren können. In seiner Herrschaft stürzte das Frankenreich in eine verhängnisvolle Kette von Bruderkämpfen und Bürgerkriegen. Bald erschütterten Invasionen von Normannen, Sarazenen und später von Ungarn das Reich. Dem unglücklichen Sohn, in den 830er Jahren von den eigenen Kindern gefangen gesetzt und zur öffentlichen Kirchenbuße gezwungen, wurde das übermächtige Denkmal eines großen Vaters vorgehalten. Karls Ruhm wollte spätere Gewöhnlichkeiten aufdecken. Sein erfolgreiches Regiment ließ das politische Versagen des Nachgeborenen umso deutlicher werden. In den Bruderkämpfen um die Aufteilung und das Erbe des Großreichs ent-

stand die Sehnsucht nach der guten alten Zeit, die Sehnsucht nach dem großen Karl.

Über einige Generationen bewahrten sich seine Nachfahren noch die Königsherrschaft und teilten das Frankenreich untereinander auf. Doch bald verging der Zauber des großen Geschlechts. Im ostfränkischen Reich erlosch die karolingische Herrschaft 911. Im westfränkischen Reich kämpften Karls Nachfahren zwischen 888 und 987 mit rivalisierenden Linien. Der letzte Hoffnungsträger aus der männlichen Nachkommenlinie trug noch einmal den Namen Karl. Er verschwand im Kerker seiner Feinde, als sich Hugo Capet als König durchsetzte und seinen Nachkommen von 987 bis ins 19. Jahrhundert das Königreich Frankreich sicherte.

Strategien mittelalterlicher Erinnerung II: Die goldene Nase

Nachdem auch der letzte Karolinger an einem unbekanntem Tag in den 990er Jahren gestorben war, durften andere gefahrlos an den Mythos des großen Karl anknüpfen. Ebenso eindrucksvoll wie schaudererregend inszenierte der ostfränkische König und römische Kaiser Otto III. (983–1002) seine Begegnung mit dem kaiserlichen Vorbild. Nach einem Zug von Italien über Gnesen kam er im Jahr

1000 nach Aachen. Dort ließ er die Gruft Karls des Großen suchen und öffnen. Angeblich auf einen Augenzeugenbericht gestützt, berichtete die Chronik des Klosters Novalesa im Piemont: „Nach vielen Jahren kam Kaiser Otto III. in die Gegend, wo Karls Leichnam geziemend begraben ruhte. An den Ort des Begräbnisses stieg er zusammen mit zwei Bischöfen und dem Grafen Otto von Lomello hinab. Der Kaiser selbst war der vierte. Jener Graf erzählte die Sache folgendermaßen: Wir traten bei Karl ein. Er lag nämlich nicht, wie üblicherweise die Leiber anderer Verstorbener, sondern er saß wie lebendig auf einem Thron, war mit einer goldenen Krone gekrönt, hielt das Szepter in den Händen mit angezogenen Handschuhen, durch die bereits die Fingernägel durchbohrend herausgewachsen waren. Über ihm war ein aus Kalk und Marmor ziemlich gut gebautes Gewölbe. Wir beschädigten es beim Hinkommen, indem wir ein Loch hineinbrachen. Als wir dann zu ihm eintraten, nahmen wir einen sehr starken Geruch wahr. Mit gebeugten Knien richteten wir sofort ein Gebet an ihn. Kaiser Otto bekleidete ihn dann mit weißen Gewändern, beschnitt ihm die Nägel und stellte alles Abgefallene um ihn wieder her. Nichts von seinen Gliedern war bis dahin durch Verwesung vernichtet, nur von seiner Nasenspitze fehlte ein wenig. Sie ließ der Kaiser sogleich aus Gold ergänzen und ging dann weg, nachdem er aus [Karls] Mund einen Zahn gezogen und das Gewölbe wieder hatte herstellen lassen.“

Ottos Bewunderung wirkte anstößig, sowohl bei Menschen der ersten wie der zweiten Jahrtausendwende. Doch seine Ziele waren deutlich: persönliche Bindung an das tote Vorbild, Auszeichnung der Grabeskirche in Aachen, Traditionsverwurzelung des römischen Kaisertums, das 962 von den ottonischen Kaisern wiedererrichtet worden war. Seine Liebe zum Karolinger, dem Begründer des westlichen Kaisertums, bescherte Otto III. das Grab in der Aachener Marienkirche, an der Seite des großen Vorbilds. Der imperiale Glanz des ungewöhnlichen Kirchenbaus vereinigte beide Kaiser fortan im Tod.



Aus Gold, Perlen, Edelstein und Glas ist die Figur Karls des Großen auf dem Zepter König Karls V. von Frankreich gearbeitet. Sie entstand in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Strategien mittelalterlicher Erinnerung III: Aachen oder Paris

Vielleicht hatte schon Otto III. die Erhebung Karls des Großen in den Heiligenhimmel im Sinn? Sein früher Tod vereitelte jedenfalls solche Pläne. 165 Jahre später war es dann so weit. Am 29. Dezember 1165 erhob Kaiser Friedrich I. Barbarossa seinen



Das 1878 von Louis Rochet geschaffene bronzene Reiterstandbild Karls des Großen befindet sich auf der Place du Parvis in Paris.

Amtsvorgänger aus der Gruft zur Ehre der Altäre. Die Heiligsprechung war von Papst Paschalis III. nach Aachen delegiert worden. Barbarossas Initiative war unübersehbar, und seine Für-

sorge für Aachen hielt an. Wenige Tage nach der Erhebung der Gebeine stellte er der Grabeskirche des neuen Heiligen eine feierliche Urkunde aus. Sie nahm ein für die Heiligsprechung gefälschtes Diplom Karls des Großen auf und bestätigte es rechtswirksam. Diese angebliche Karolingerurkunde beschwor den Ruhm des Reliquienschatzes wie den Vorrang Aachens als Krönungskirche der römisch-deutschen Könige. Karl selbst sollte die Stellung Aachens als königlichen Platz, als Haupt ganz Galliens nördlich der Alpen verbürgen, als verbindlichen Ort der Königskrönung vor der späteren Kaiserkrönung in Rom. Fälschungen auf Karl den Großen hatten vom Mittelalter bis zur Neuzeit Konjunktur, denn welche Autorität wollte besser uralte Traditionen verkörpern? Die Aachener Fälschung auf Karl erhielt durch die echte Bestätigung Friedrichs I. vom Januar 1166 Rechtsgeltung. Zwei Jahrhunderte später festigte die „Goldene Bulle“ Kaiser Karls IV. und der Kurfürsten von 1356 Aachens Bedeutung

als exklusiver und verbindlicher Krönungsort aller römisch-deutschen Könige.

Ein hochmittelalterliches Gedicht mit den lateinischen Anfangsworten „Urbs Aquensis, urbs regalis, / Sedes regni principalis, / Prima regum curia“ (Stadt der Wasser, Königsstadt, / höchster Thronszitz des Reiches, / erster Hof der Könige) besang Aachen als höchsten Thronszitz: „Dem König der Könige singe Lob, die du des großen Königs dich erfreutest, Karls, der hier zugegen.“ Jetzt war die Karriere Karls des Großen auf ihrem Höhepunkt angelangt. Karls Kult währte in Aachen oder Frankfurt am Main bis heute, auch wenn der Karolinger im 20. Jahrhundert einer Bereinigung des Heiligenhimmels durch die päpstliche Kurie zum Opfer fiel. Die Stauferzeit war da noch viel zuversichtlicher und dichtete in der Aachener Karlssequenz: „O König, siegreicher Herr der Welt, / Jesu Christi Mitregent, / sei Fürbitter uns, / heiliger Vater Karl, / dass, von Sünden rein, / im Reich des hellsten Lichts, / wir, dein Volk, mit allen Seligen / Bewohner des Himmels sein mögen. / Stern des Meeres, o Maria / Heil der Welt und Weg des Lebens, / der Schwankenden Schritte lenke / und zum König Zutritt schenke / in der ewigen Glorie. / Christus, Gottvaters Abglanz, / der unversehrten Mutter Sohn, / durch diesen Heiligen, dessen Feste / wir feiern, schenke uns / die ewigen Freuden.“

Hier erschien ein anderer Karl als bei Einhart, wo er noch den Beispielvater für einen glücklosen Sohn spielte. Seinem Imperium gab Karl der Große einen heiligen Glanz, wie schon Kaiser Heinrich II., der als erster mittelalterlicher römischer Kaiser 1146 vom Papst heiliggesprochen wurde. 1157 hatte die staufische Kanzlei programmatisch die neue Idee des „Heiligen Römischen Reichs“ (*Sacrum Romanum Imperium*) der päpstlichen „Heiligen Römischen Kirche“ (*Sancta Romana ecclesia*) entgegengestellt. Seit 1165 gewährte der Gründerkaiser eine zusätzliche sakrale Legitimität. Die Kanonisation litt später unter dem Schönheitsfehler, dass nur ein Gegenpapst sie befohlen hatte. Doch wer wusste das damals in Aachen?

Im internationalen Wettbewerb war Karls Heiligsprechung dringend nötig geworden. Schon zuvor hatte Abt Suger von Saint-Denis die feierliche Erhebung der Gebeine des heiligen Dionysius, des vornehmen fränkisch-französischen Königsheiligen, inszeniert. König Ludwig VII. von Frankreich legte, wie später Kaiser Friedrich I. auch, beim Bergen der Gebeine aus der Krypta auf den Hochaltar persönlich Hand an. Die Reihe heiliger Herrscher setzte

sich fort: 1161 betrieb der englische Herrscher die Heiligsprechung König Eduards von England, 1169 der dänische König die Heiligsprechung Knuds von Dänemark. 1201 nahm der Stauferkönig Philipp an der Bamberger Translation der im Vorjahr heiliggesprochenen Kaiserin Kunigunde teil, der Gemahlin Heinrichs II. Den imperialen Karlskult erneuerte der Staufer Friedrich II. 1215 verschloss der Enkel Barbarossas mit Hammerschlägen den goldenen Sarkophag für Karls Gebeine in Aachen. Der europäische Wettbewerb um Standortvorteile durch Heiligenreliquien war voll entbrannt.

Ganz unabhängig vom Aachener Karlskult hatte man in Frankreich längst den eigenen Karl entdeckt, den König der Franken oder Franzosen. An ihn knüpften die kapetingischen Könige zuerst politisch, dann genealogisch an. Schließlich herrschten sie über die alten fränkischen Königsstädte Paris, Reims, Orléans, Soissons. Deshalb wurde ihnen Karl der Große zum Herrscher im „süßen Frankreich“, zum idealen französischen König. Der geteilte Wappenschild, mit dem Karl der Große seit dem Hochmittelalter geschmückt wurde, brachte die doppelte Würde zum Ausdruck: der Adler als kaiserliches Zeichen, die drei Lilien als Symbol des kontinuierlichen fränkisch-französischen Königtums. Diese zweifache Symbolik fängt auch das berühmte Bildnis Karls des Großen von Albrecht Dürer im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg ein. Auch wenn der Karolinger die oktagonale Reichskrone (heute in der Schatzkammer der Wiener Residenz) niemals trug, so prägte das 1511/1513 entstandene Gemälde des bärtigen Kaisers mit den Reichsinsignien das Karlsbild bis in unsere Gegenwart.

Durch einen genealogischen Kniff rückten sich die Kapetingen seit der Zeit um 1200 in Karls Nachkommenschaft. Der Chronist Andreas von Marchiennes hatte damals – genealogisch korrekt – die Abstammung der flandrischen Grafen von Karl dem Großen propagiert. Als König Philipp II. Augustus von Frankreich die Grafentochter Isabella heiratete und aus dieser Ehe der Thronfolger Ludwig VIII. hervorging, kehrte das Königreich Frankreich zum Geschlecht Karls des Großen zurück. Diese „Wiederherstellung“ (*reditus*) der geraden Blutslinie bescherte den französischen Königen ein ungeheures Prestige. Fortan durften sie ihre Herkunft in direkter Abfolge über Karolinger und Merowinger von dem uralten Herrschergeschlecht aus Troja herleiten.

Charakteristisch für diese Zeit ist eine Anekdote, die der walisische Geschichtsschreiber Giraldus



überlieferte. König Philipp II. Augustus habe darüber nachgedacht, ob es ihm oder einem seiner Nachfolger vergönnt sein möge, das Königreich Frankreich wieder einmal in dem Umfang herzustellen, den es einst unter Karl dem Großen besessen habe. Ob die Geschichte stimmt oder gut erfunden wurde – Karl der Große war zur Leitfigur der französischen Monarchie erwachsen. Das Lehrbuch für die Prinzerziehung des späteren Königs Ludwig VIII. trug den bezeichnenden Titel „Karolinus“. Mit einem grandiosen Bronzedenkmal „Charlemagne et ses leudes“ (Karl der Große und seine Krieger) schmückte man noch in republikanischer Zeit 1882 den symbolträchtigen Platz vor der Kathedrale Notre-Dame in Paris.

Albrecht Dürer schuf das Kaiserbildnis Karls des Großen zwischen 1511 und 1513.

Strategien mittelalterlicher Erinnerung IV: Eindeutschung

Im ostfränkisch-deutschen Reich des Mittelalters wurde Karl der Große zum Schöpfer des römischen König- und Kaisertums, zum idealen Herrscher und schließlich zum deutschen Mann. Otto der Große, Otto II. und Otto III. inszenierten im 10. Jahrhundert die Traditionsbezüge ihrer Herrschaft durch Königssalbung und -krönung in der Aachener Grabeskirche Karls des Großen. Dabei wuchs dem mittlerweile als Karlsthron angesprochenen Marmorthron im Obergeschoss der Stiftskirche eine Herrschaft begründende Rolle zu. Das öffentliche Sitzen auf diesem Thron machte die Rechtmäßigkeit jedes Kö-

nigtums offenkundig. Fortan galt selbst für diejenigen Könige, die ihre Krönung in einer anderen Kirche erlangt hatten, ein nachgeholt sakraler Erhebungsakt in Aachen als unerlässlich. Kaiser Karl IV. (1346–1378) steigerte

Karl der Große kann auch von Regionen und Städten in Anspruch genommen werden. In dieser Skulptur tritt er auf als Patron der Stadt Hamburg.



den Rang der Marienkirche noch durch kostbare Reliquienstiftungen sowie durch einen hochgotischen Choranbau in der Tradition der Pariser Sainte-Chapelle.

In einem Reich ohne Hauptstadt spielte die Aachener Stiftskirche seit 936 eine entscheidende Rolle als Ort monarchischer Legitimität. Im 12. Jahrhundert trat Frankfurt am Main als verbindlicher Platz der Königswahl hinzu. Die „Goldene Bulle“ von 1356 als Grundordnung eines hocharistokratischen Reichs machte für die Zukunft drei zentrale Orte verbindlich: In Frankfurt am Main musste der römische König gewählt, in Aachen dann gekrönt werden. In Nürnberg sollte er seinen ersten Hoftag abhalten. Bis über das Ende des Mittelalters hinaus bewahrte Aachen seinen vornehmen Rang. Erst der Habsburger Maximilian II. trat nach seiner Frankfurter Wahl von 1562 nicht mehr den weiten Weg nach Nordwesten an und ließ sich am Ort seiner Königswahl in der Frankfurter Stiftskirche St. Bartholomaeus krönen. Auch sie war als einstige Salvatorkirche eine karolingische Stiftung. Seinen Nachfolgern im römisch-deutschen Reich blieb Karl in ihrer Wahl- wie in ihrer Krönungskirche ein-drucksvoll präsent.

Im 13. Jahrhundert wurden die Besonderheiten von Wahl und Thronfolge der römischen Könige im europäischen Vergleich immer deutlicher erkannt. Die Zeitgenossen erklärten die Praxis der Wahlmonarchie als eine Stiftertat Karls des Großen. Schon zuvor hatten Chronisten charakteristische Unterschiede zwischen Deutschland und Frankreich registriert und notiert, dass in Frankreich der älteste Prinz nach Erbrecht folge, während im römisch-deutschen Reich die Fürstenwahl als Bestenauslese über genealogische Zufälle triumphiere. Die Herausbildung eines bevorrechtigten Gremiums von nur noch sieben Königswählern, den späteren Kurfürsten, erfolgte als langgestreckter Prozess im 13. Jahrhundert. Erst die „Goldene Bulle“ machte dieses exklusive Wahlrecht 1356 explizit verbindlich. Die Etappen und Prinzipien der Kompetenzverengung auf die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier sowie auf den König von Böhmen, den Pfalzgrafen bei Rhein, den Herzog von Sachsen und den Markgrafen von Brandenburg sind bis heute umstritten und gehören zu den fundamentalen Rät-seln der mittelalterlichen Geschichte.

Die Zeitgenossen des 13. bis 15. Jahrhunderts fanden dagegen eine klare Deutung. Sie erklärten – wenn auch anachronistisch – die Etablierung von

Königswahl und Kurfürstenkolleg als Stiftertat Kaiser Karls des Großen, Kaiser Ottos III. oder Kaiser Heinrichs II. Diese „Kurfürstenfabel“ bezeugt die hohe Wertschätzung Karls des Großen als Schöpfer von westlichem Kaisertum und mittelalterlicher Reichsordnung. 1281 formulierte der Kölner Domherr Alexander von Roes: „Man wisse also, dass der heilige Kaiser Karl der Große mit Zustimmung und im Auftrag des Papstes aus göttlicher Eingebung bestimmt und angeordnet hat, dass das Römische Kaisertum für immer an die rechtmäßige Wahl durch die deutschen Fürsten gebunden bleiben sollte. Denn es ziemt sich nicht, dass das Heiligtum Gottes, die Herrschaft über die Christenheit, jemandem durch Erbrecht zufällt. Karl selbst konnte ja seine Abstammung unmittelbar von den Griechen, den Römern und den Germanen herleiten.“

Daraus folge, so Alexander von Roes weiter, die Weitergabe des fränkisch-französischen Königtums durch Erbrecht und des römischen Kaisertums durch Wahl. Als Kompensation für diese Beschneidung seiner königlichen Nachfolger im fränkisch-französischen Königtum habe Karl der Große ihnen die Hohe Schule in Paris und die Verantwortung für die abendländische Wissenschaft überlassen. Voller Stolz verkündete Alexander, dass die Herrschaftsgewalt dagegen stets bei den Deutschen verblieben sei.

Im Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert verinnahmten humanistische Gelehrte Karl den Großen eindeutig als deutschen Mann. Vor allem im Elsass war damals die Konkurrenz zwischen Deutschen und Franzosen um die fränkische Geschichte voll entbrannt. Mit beträchtlichem Scharfsinn und historischen Argumenten propagierten Autoren das „Deutschtum“ Karls des Großen gegen jede

„welsche“ Vereinnahmung. In seiner „Germania“ von 1501 griff Jakob Wimpfeling auf die Lebensbeschreibung Karls des Großen durch Einhart und ihre Nachricht zurück, Karl habe den Winden und Monaten germanische Namen gegeben. Der bayerische Geschichtsschreiber Johannes Aventinus (1477–1534) lobte die „deutsche Art“ des Karolingers in Sitten oder Kleidung und seine gänzliche Verachtung fremder Bräuche. Mit harten fremdenfeindlichen Argumenten nahm damals der Wettkampf der Nationen seinen Lauf. Für lange Zeit überdeckte die nationale Instrumentalisierung Karls des Großen die kulturelle, ethnische, sprachliche und rechtliche Vielfalt seines Reichs.

Erst die politischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts öffneten neue Blicke auf den alten Kaiser und ließen ihn auf nunmehr veränderte Weise weiterleben. Plötzlich wurde die über Jahrhunderte heftig traktierte Frage „Karl der Große oder Charlemagne“ anachronistisch. Die deutsch-französische Annäherung ersetzte das „oder“ durch ein „und“ und machte den Franken dann gleich noch zum Europäer. Lassen wir uns überraschen, wie Karl der Große die Globalisierung überstehen wird. Er muss sich künftig an den abbasidischen Kalifen von Bagdad oder den chinesischen Kaisern der Tang-Dynastie messen lassen.

Prof. Dr. Bernd Schneidmüller

geb. 1954, lehrt Mittelalterliche Geschichte an der Universität Heidelberg. Seit seiner Frankfurter Dissertation zur karolingischen Tradition in Westfranken-Frankreich hat er sich wiederholt mit den Wirkungen Karls des Großen auf die europäische Geschichte beschäftigt.

Zitate und Belege in diesem Beitrag sind den folgenden Titeln entnommen:

Christoph Stiegemann/Matthias Wemhoff (Hrsg.), 799. Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Katalog der Ausstellung in Paderborn 1999. 2 Bände, Mainz 1999.

Caspar Hirschi, Wettkampf der Nationen. Konstruktionen einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Göttingen 2005.

Karl der Große. Werk und Wirkung, Aachen 1965.

Max Kerner, Karl der Große. Entschleierung eines Mythos, Köln/Weimar/Wien 2000.

Bernd Schneidmüller, Kaiser sein im spätmittelalterlichen Europa. Spielregeln zwischen Weltherrschaft und Gewöhnlichkeit, in: Claudia Garnier/Hermann Kamp (Hrsg.), Die Spielregeln der Mächtigen. Mittelalterliche Politik zwischen Gewohnheit und Konvention. Darmstadt 2010, S. 265–290.

Bernd Schneidmüller, Sehnsucht nach Karl dem Großen. Vom Nutzen eines toten Kaisers für die Nachgeborenen, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 51, 2000, S. 284–301.

Peter Segl, Karl der Große im Deutschen Bundestag, in: Das Mittelalter 4, 1999, S. 75–94.